



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

Tag des Erzengels Michael und aller Engel 29. September 2019 Lukas 10, 17-20

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

es gibt verstörende Texte im Evangelium, und der heutige von Lukas gehört ohne Frage dazu. Wir feiern unsere Mitgeschöpfe, die Engel, denken an Michael, den Patron unserer Kirche und großen Streiter für Gott, und hören im Evangelium aus dem Munde Jesu und seiner Jünger einzig von Satan, von Dämonen, Schlangen und Skorpionen.

Schwarze Engel? Engel der Unterwelt, der Hölle und des Bösen? Verkehrte Welt?

Nein, was so mythisch daherkommt und mit so fremdem und befremdlichem Klang für aufgeklärte Menschen, und was einzig Lukas, der Intellektuelle unter den Evangelisten, überliefert, ist in Bilder der damaligen Zeit gekleidet ein ganz und gar realistisches Bild unserer Welt und vor allem – denn darum geht es Lukas – eine Darstellung unserer Aufgabe als Christenmenschen in dieser Welt, in der Nachfolge Jesu und seiner Jünger damals.

Unsere Welt ist gefallene und nicht erlöste Welt. Sie ist stöhnende, ängstlich und zugleich sehnsüchtig harrende und vergängliche Welt, und wir sind mitten darin: Leben, leiden, lieben und sterben mitten darin. Einer Welt, in der Menschen immer wieder Hass und Verachtung predigen, wie es heute hier nahe

dem Michel und unter missbräuchlicher Verwendung des Bildes unserer Kirche durch rechtspopulistisch und rechtsradikal Denkende geschieht. Einer Welt, in der Menschen Gewalt ausüben in Wort und Tat; zerstören, was Gott gut geschaffen hat, neiden, gieren, lügen, Krieg führen und ausgrenzen.

Es ist tatsächlich, als sei der Satan wie ein Blitz aus dem Himmel gefallen und auf diese Erde gestürzt, um zu verstören und zu zerstören. Jener Satan, von dem viele heute sagen, es gäbe ihn nicht und er gehöre ins Mittelalter. Jener Satan, den auch Theologen mit der Begründung für abgeschafft erklärt haben, dass seine Existenz Gottes Allmacht beleidige. Und doch gibt es diese mannigfachen Erfahrungen des Bösen in unserem Leben, und wir leben mitten darin und sind davon betroffen und sind, wie gut, gerecht und liebenswert wir uns auch selber finden mögen, ein Teil davon.

Aber auf Hoffnung, schreibt der Apostel Paulus an die Christen in Rom. Das macht den Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen. Und Jesus wird seinen Jüngern gegenüber noch deutlicher: „Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.“

Ist es tatsächlich so? Leben wir als Christen immer noch und immer wieder auf Hoffnung in dieser zerrissenen Welt? Leben wir in der Freude, dass unsere Namen im Himmel geschrieben sind? Es wäre wunderbar, aber da ist viel Verzagtheit auch unter den Jüngerinnen und Jüngern Jesu heute und teilweise große Distanz zu der Botschaft, mit der Jesus seine Jünger damals in die Welt gesandt hat, und heute jeden von uns als Boten sendet. Wir sollen ja gerade nicht selbstzufrieden mit dem Glauben sein, den wir für uns richtig und gut finden, sondern wir sollen von unserer Taufe her „Botschafter an Christi statt“

sein, wie Paulus schreibt. Denn das ist auch der Hintergrund unserer heutigen Evangeliumslesung.

Jesus hatte Jünger ausgesandt, 72 an der Zahl und immer zu zweit, damit sie in den Städten und Orten, in die er selbst gehen wollte, sein Kommen ankündigen sollten. Nicht dass er sie nicht gewarnt hätte: „Ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe.“ hat er gesagt. Diese Welt wird euch mit eurer Botschaft nicht mit offenen Armen empfangen.

Und doch: Auftrag der Jünger war es und ist es bis heute, Frieden zu wünschen jedem Ort, an den sie kamen, und Kranke zu heilen und zu verkünden, dass das Reich Gottes nahe herbeigekommen ist. Mehr nicht, aber auch nicht weniger. Und Jesus fordert keinen heißen Missionseifer und ruft gerade nicht zum Kreuzzug auf. Er sagt vielmehr: Wo man euch aufnimmt, bleibt, und esst, was man euch vorsetzt. Sagt, was ihr sagen sollt, und zieht weiter. Wo man euch nicht aufnimmt, da schüttelt den Staub von euren Füßen und verlasst den Ort – ohne Groll, ohne Hass und ohne Rachegefühle. Wenn das so einfach wäre für Lämmer mitten unter den Wölfen; und wenn die Lämmer nicht selbst immer wieder gefährdet wären, zu Wölfen zu mutieren.

Nun kehren die Jünger zu Jesus zurück wie kleine Zauberlehrlinge, die getan haben, was ihnen ihr Meister aufgetragen hat, aber dabei zugleich feststellen konnten, was sie noch alles vermochten: Die Dämonen sind ihnen untertan – zwar nicht in ihrem eigenen Namen, aber immerhin im Namen ihres Meisters, den sie jetzt bei ihrer Rückkehr in höchster Verehrung „Herr“ nennen.

Der allerdings reagiert verstörend auf diese geradezu kindliche Freude seiner Jünger und spricht diesen furchtbaren Satz: „Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz.“

Das ist ein Bild des Terrors für unsere Erde mit Folgen, die erst dann aufgehoben sein werden, wenn Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird. Satan, der gefallene Engel, der bei Hiob begegnet und mit Gott um Hiob wettet und spielt wie um eine Ware. Satan, der offensichtlich immer wieder aufbegehrt hat und sein wollte wie Gott, bis es zum Kampf kam und Michael und seine Engel ihn besiegten und auf die Erde stürzten. Es ist, als blickte Jesus voraus auf die Endzeit, die aber längst angebrochen ist für diese Erde.

Der nach Patmos verbannte Jünger Johannes schaut diesen Sturz und schildert ihn in seiner Offenbarung: Sie wurde auf die Erde geworfen „die alte Schlange, die da heißt: Teufel und Satan, und seine Engel wurden mit ihm dahin geworfen.“ Und wenig später ruft er aus: „Weh aber der Erde und dem Meer! Denn der Teufel kam zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, dass er wenig Zeit hat.“

Wollen wir heute nur mit den Schultern zucken bei solchen Worten, weil sie uns so fremd sind und so wenig realistisch erscheinen? Millionen Menschen haben Angst vor dem Leben und vor der Zukunft. Millionen Menschen gehen hier und weltweit auf die Straße, weil sie sagen: So kann es nicht weitergehen. Millionen Menschen brechen auf aus ihrer Heimat und suchen Leben und Glück anderswo, weil sie sagen: So kann es nicht weitergehen. Millionen Menschen leiden unter Krieg und Hunger, unter Terror und Unfreiheit und sehnen sich danach, dass es nicht so weiterginge.

Zerrissen stellt sich unsere Welt dar, und wir müssen gar nicht von außen darauf sehen, um es zu erkennen. Der Riss geht mitten hindurch durch unsere Gesellschaft. Und wie wunderbar wäre es, es kämen Menschen, die sagten:

„Herr, auch die Dämonen – die Dämonen unserer Zeit – sind uns untertan in deinem Namen.“

Was können wir als Christen tun für unsere zerrissene Gesellschaft und Welt? Jesus hat Versöhnung gepredigt und hat Versöhnung gelebt und seine Jünger ausgesandt, ihrerseits diese Versöhnung, Gottes Liebe und Gottes Frieden zu predigen und zu leben.

Das will uns das fremd klingende Evangelium dieses Tages nahebringen: Wir sind als Christen unendlich reich beschenkt: unsere Namen sind im Himmel geschrieben. Das ist nicht unser Verdienst, sondern Gottes gnädiges Geschenk und ist zugleich das heilvolle Ziel unseres Lebens hier. Und es ist Aufruf, Verantwortung zu übernehmen für diese Welt an unserem Ort und sie zuerst bei uns zu übernehmen, nämlich die Dämonen des Hasses, der Rache und der Verbitterung aus unseren Herzen zu reißen. Das können wir nicht allein. Das müssen wir erbitten, von Gott erbitten. Immer wieder. Wenn wir uns das von Gott schenken lassen und es dankbar annehmen, können auch wir bildlich gesprochen auf Schlangen und Skorpione treten und gewiss sein, dass uns die Dämonen untertan sind, doch nicht durch unser Vermögen und unsere Kraft, sondern durch Christus allein. Und dann könnten wir ein Zeichen der Versöhnung und der Liebe und des Friedens Gottes sein für unsere Welt und etwas von unserer Freude weitergeben, dass unsere Namen im Himmel geschrieben sind, und ein wenig, nur ein wenig heilen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

